

REBECCA HANNIGAN
Darkrooms

REBECCA HANNIGAN

DARKROOMS

Manche Türen sollten niemals geöffnet werden
Dahinter lauert die Finsternis

THRILLER

Übersetzung aus dem Englischen von
Anke Angela Grube

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der englischen Originalausgabe:

»Darkrooms«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2026 by Rebecca Hannigan

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2026 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:

produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Anne Fröhlich, Bremen

Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

Einband-/Umschlagmotiv: © Hryshchyshen Serhii/shutterstock,

kaiwut niponkaew/shutterstock, Piotr Krzeslak/shutterstock, Pressmaster/ shutterstock

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7577-0190-1

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Teil I

GESTALTEN

Lass dir Zeit mit diesem Teil. Lern dein Motiv kennen. Warte auf den richtigen Moment. Du wirst ihn erkennen, wenn du ihn siehst.

John Lyle:

*Die große Fotoschule für kleine Fotografen.
Wie dir perfekte Bilder gelingen*

1

Caitlin

London, 19. Dezember 2019

Caitlin hatte seit drei Tagen nicht mehr geschlafen, und heute waren die Schatten gekommen. Sie hatte gewusst, dass es so weit war, als sich eine rauchige Brandnote in den Bürogeruch nach abgestandenem Kaffee mischte. Als wäre irgendwo zwischen den Tower-PCs und Computerbildschirmen ein Holzfeuer entzündet worden. Als Nächstes dann das Gefühl, als würde sich ein Film über ihre Haut legen. Die Vorwarnung diente nur dazu, schon vorher Schrecken in ihr auszulösen, Angst vor diesen alles verschlingenden Schatten, die vom Rand her einsickerten. Sie hatte gelernt, mit ihnen zu leben, die Angst zu ignorieren, die jeder von ihnen auslöste, aber trotzdem fuhr sie zusammen, als der Getränkewagen der Office Managerin aus der hereinkriechenden Dunkelheit heranratterte. Heute Nachmittag fand die Weihnachtsfeier statt, und das Management von Vector Point war stolz darauf, die Minimalversion eines Caterings in Form von billigem Bier und lauwarmer Pizza zu stellen. Ein kleiner Trost: Ihr Zeit-arbeitsjob würde in drei Stunden beendet sein, also konnte sie sich in nur vier Stunden einen Tranquilizer von Lola abholen, ihrer Freundin mit dem kleinen Nebengeschäft, und in fünf Stunden vielleicht endlich schlafen.

Sie schloss die Augen, legte die Handflächen flach auf den Tisch und tat einen tiefen, Halt gebenden Atemzug. Wenn sie es schaffte, sich den Schatten zu stellen, würden sie sich vielleicht auflösen.

Es ist nicht real. Da ist nichts. Ich bin in Sicherheit.

Sie riss die Augen auf – *jetzt!* –, und drehte ruckartig den Kopf zu den Schatten hin. Es klappte. Die reale Welt tauchte wieder aus der Dunkelheit auf, und Caitlin stellte fest, dass sie mit aufgerissenen Augen die Office Managerin anstarrte, die gerade ihre Runde beendete. Die Frau ging eilig weiter und mied ihren Blick. Caitlin spürte, dass sie rot wurde. Es war demütigend und frustrierend, die anderen in ihrem Urteil zu bestätigen, dass sie seltsam war.

Ihre Kolleginnen und Kollegen, die »Vector-Point-Rockstars, die für ihr Team alles geben«, hatten bereits ihre professionelle Haut abgelegt; oberste Knöpfe waren geöffnet, Mascara auf Wangen verschmiert. Die Temperatur stieg, es wurde immer heißer, Atem und Körperwärme bildeten Schweißwasser, das sich innen an den Fensterscheiben sammelte.

Und dann war da die dicke, volle Brieftasche, die in Marks linker Gesäßtasche steckte. Fast ebenso schwer zu ignorieren wie seine Stimme, die sich über die blecherne Musik aus dem Lautsprecher erhob. Die Band Wizzard wünschte sich, dass jeden Tag Weihnachten sein könnte.

Caitlin kreiste mit den Schultern und massierte sich den Nacken.

Es ist nicht real. Da ist nichts. Ich bin in Sicherheit.

Die Schatten waren fürs Erste gebannt, aber sie fühlte sich immer noch verkehrt, verloren in ihrer Haut wie in einem zu großen Anzug. Sie wandte sich wieder dem Bildschirm und den Mails zu, die auf sie warteten.

Achtung: Mundraub am Arbeitsplatz ist eine STRAFTAT. Löschen.

Caitlin – Übergabe heute?? Löschen.

Datenabruf Q4 ÜBERFÄLLIG. Löschen.

Zur Erinnerung: Lassen Sie Ihre Wertsachen nicht unbeaufsichtigt.
Löschen.

Wenn sie sich nur auf diese eine Aufgabe konzentrierte, darauf, eine Mail nach der anderen zu löschen, konnte sie sich selbst ganz zurückholen. Sie musste nur noch diesen Nachmittag durchstehen. Das konnte sie schaffen. Sie konnte sich die Schatten – und den Schlingenwald – vom Leib halten.

»Ich mein ja nur ...« Mark hielt kurz inne, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, wie er es gern tat. »Caitlin ist der letzte Dreck, die ist total scharf darauf.«

Caitlin hatte am selben Tag in der Firma angefangen wie Mark. Zum ersten Mal gesehen hatten sie sich im Aufzug, als sie vom Empfangsbereich des Gebäudes zum Büro hochfuhren. Beide waren nervös gewesen und hatten zu viel gelächelt.

Schallendes Gelächter von Marks Publikum.

Das Lachen tat weh. Caitlin und Mark hatten volle sechs Monate nebeneinandergesessen, beide als Assistenten der Verwaltung. Sie hatte ihm gezeigt, wie die Datenbankabfragen funktionierten. Sie hatten einander gelegentlich einen Tee mitgebracht. Sie hatte mal gedacht, sie wären Freunde.

»Man bräuchte eine Gefahrenzulage, um sich diesem Ding zu nähern« – die Musik verstummte, und Marks Worte dröhnten durch das Büro –, »aber ihr wisst ja, was man über irre Tussen sagt.«

Dieses Ding. Sie.

Caitlin nahm sich selbst nur als Körper wahr, als eine Ansammlung von Teilen, nicht mehr.

Mark, rotes Lametta wie eine Federboa um die Schultern drapiert und den Hals einer Bierflasche locker in der Hand, stand keinen Meter von Caitlins Arbeitsplatz entfernt, und er redete so über sie.

Verlegenes Lachen, dann drückte jemand auf »Replay«, um den

Titel erneut abzuspielen. Alle hatten es gehört. Niemand sagte ein Wort.

Caitlin könnte ihn zur Rede stellen. Dann würde Mark behaupten, es sei ein Witz gewesen, oder seine »Komplimente« direkt vor ihr wiederholen. Sie könnte sich beschweren. Dann würde er alles verdrehen, es so hinbiegen, dass es so aussah, als hätten sie recht, als wäre Caitlin eine Verrückte. Sie könnte einfach gehen, sich unter dem Vorwand hinausschleichen, eine neue Flasche aus der kleinen Teeküche auf der anderen Seite des Flurs holen zu wollen. Dann würden Mark und alle anderen denken, sie hätten sie kleingekriegt. Mark konnte tun, was er wollte. Caitlin konnte nichts tun.

Vor zwei Monaten war Mark in einen Konferenzraum gerufen worden, und man hatte ihm eine feste Stelle angeboten. Caitlin war die Erste gewesen, der er es erzählte. Sie sei als Nächste an der Reihe, ganz bestimmt. Caitlin gefiel der Job nicht besonders, aber es wäre schön gewesen, wenn man sie gefragt hätte. Seit diesem Zeitpunkt hörte sie die ganze Zeit Marks Stimme. Meistens prahlte er, manchmal verzog er mitfühlend das Gesicht, wenn er wieder einem Kollegen oder einer Kollegin berichtete, dass er auserwählt worden sei und nicht Caitlin. Um es mal festzuhalten, sie wäre lieber aus dem Fenster gesprungen, als weitere sechs Monate in diesem Büro oder in seiner Nähe zu verbringen, aber niemand fragte nach ihrer Meinung.

Sie stand auf, legte den Kopf zurück und trank ihr Bier aus. Scheiß drauf, dachte sie. Scheiß drauf und scheiß auf ihre Vorgaben. Sie stiefelte an Mark vorbei zum Getränkewagen. Eine Flasche Wein war noch übrig, zu Dreivierteln geleert; eine zerstreute junge Frau aus der Buchhaltung wollte sich gerade ein Glas daraus einschenken. Caitlin nahm ihr die Flasche aus der Hand, drehte sich um, setzte die Flasche an, kippte den Rest Wein in sich hinein und knallte sie wieder auf den Getränkewagen. An ihrem Schreibtisch streifte sie sich ihren Mantel über und griff nach ihrer Handtasche.

Dann näherte sie sich der Gruppe um Mark. Das Rudel weiß behemdeter, feixender Kollegen wandte den Blick ab, süffisant grinsend hinter ihren Bierflaschen.

»Mark!« Sie winkte ihn zu sich in den Gang zwischen den Reihen von Schreibtischen. Er richtete sich langsam auf und schlen- derte zu ihr herüber. »Heute ist mein letzter Tag! Ich wollte mich nur noch mal ganz herzlich für alles bedanken!«

Caitlin zog ihn in eine Umarmung und torkelte dann so heftig, dass sie ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Die Männer johlten. Sie glaubten, sie sei bereits zu angetrunken, um zu merken, dass sie zur Zielscheibe ihres Spotts geworden war. Mark hatte recht, und alle wussten es. *Er* wusste es. Er warf einen Blick auf sein Publikum und wackelte dabei scherzhaft mit den Augenbrauen, lange genug, um ihr die Gelegenheit zu geben, diese dicke Brieftasche herauszu- ziehen und in ihren weiten Mantelärmel zu schieben.

»Kommst du heute Abend?«, fragte Mark und schob sie in eine aufrechte Position zurück. Die Frage war über ihren Kopf hinweg an seine Freunde gerichtet, aber er hielt Caitlin dabei mit gespreiz- ten Fingern an den Rippen, sodass er fast ihre Brüste berührte, aber nicht ganz. Caitlin reagierte mit emotionaler Taubheit auf diesen Übergriff, so wie sie es immer getan hatte. Ihre gebogenen Finger- spitzen hielten die Brieftasche an ihrem Platz.

»Wir sehen uns dort!«, säuselte sie und stolperte aus dem Groß- raumbüro. Alle Anwesenden brüllten vor Lachen, sobald sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte.

Sie hechtete in die Teeküche, öffnete sämtliche verbliebenen Bierflaschen und legte sie zum Auslaufen in die Spüle. *Habt Spaß bei eurer Feier, Arschlöcher.*

Aber das reichte nicht. Sie sah sich nach etwas anderem um, ir- gendeiner Möglichkeit, ihnen richtig weh zu tun, aber es gab sehr wenig hier, an dem irgendjemandem etwas lag. Sie stöpselte den Abfluss zu, warf die Teebeutel und Kaffeefilter auf die Bierflaschen

und drehte den Wasserhahn voll auf. Die Spüle würde überlaufen, bevor es irgendjemandem auffiel. Es war eine kleine Rache, aber es half, ihre Wut zu besänftigen. Jetzt konnte sie gehen.

Bevor sich die Türen des Aufzugs, der sie für immer von hier fortbringen würde, hinter ihr schlossen, zeigte sie dem Büro den Mittelfinger. Die Türen glitten zu, und damit kehrte die kriechende Dunkelheit zurück. Die Dunkelheit brauchte etwas Reales. Sie brauchte Blut. Der Schlaf würde warten müssen. Caitlin erstickte einen Schrei in ihrer Armbeuge.

2

Deedee

Bannakilduff, Donnerstag, 19. Dezember 2019

Eigentlich hätte Deedee glücklich sein sollen. Zwei Jahre Ausbildung hatten sie hierhergeführt, in diese Polizeiwache. Es roch nach schlechtem Kaffee und aufgewärmtem Fischcurry, unaufhörlich schrillten und klingelten Handys, Festnetztelefone und Funkgeräte. Es herrschte ein ständiges geschäftiges Kommen und Gehen, aber sie hatte die letzten vier Stunden damit zugebracht, immer wieder vier Sekunden verschwommenes Material aus einer Überwachungskamera zu sichten. Das Band war gerade wieder zu Ende, aber sie konnte sich nicht überwinden, erneut auf »Play« zu drücken.

»Geh mal und mach uns Tee, ja, Deedee?« Connor McPherson, bekannt als Mac, drehte sich in seinem Bürostuhl herum und legte den Kopf zurück, um sie anzusehen. »Ich bin am Verdursten. Was für ein Vormittag mal wieder!« Mac war klein, hatte scharfe Knopfaugen und ein fliehendes Kinn. Mit der großspurigen Haltung, in der er herumstolzte, forderte er Ärger heraus und vermittelte den Eindruck eines Mannes, der wahrscheinlich nicht fair kämpfen würde.

»Officer O'Halloran«, korrigierte Deedee ihn. »Und nein.« Sie sah starr geradeaus. Monate kleiner Spitzen von Mac hatten sie empfindlich und reizbar gemacht. Sogar ihren Spitznamen Deedee,

den ihr die kleine Roisin verpasst hatte, weil sie »Deirdre« nicht hatte aussprechen können, setzte er als Waffe ein.

»Nun mach schon. Was treibst du denn da überhaupt?« Mac schlenderte heran und hockte sich auf die Kante ihres Schreibtischs. »Wir anderen waren alle draußen unterwegs, um für Recht und Ordnung zu sorgen.«

Leises Lachen von den Kollegen, obwohl es auch leicht vorwurfsvolles Kopfschütteln gab. Niemand wollte sich einmischen, und keiner von ihnen würde ihre Partei ergreifen.

»Wenn du genug Zeit hast, hier rumzulaufen und Scheiße zu labern, habe ich mehr zu tun als du.« Seine Worte hatten sie getroffen, und ihr Tonfall hatte nichts von der kumpelhaften Jovialität, die sie angestrebt hatte.

Mac, der immer noch auf der Schreibtischkante hockte, johlte. »Ich habe schon mehr Verhaftungen durchgeführt, als du warme Mahlzeiten zubereitet hast. Und das will ja was heißen.«

Ein echter Schenkelklopfer, der Spruch.

Deedee spürte, wie sie rot anlief, und hasste sich dafür. Sie schämte sich nicht dafür, in Küchen gearbeitet zu haben, aber wenn Mac es ihr reinwürgte, wünschte sie sich, es wäre anders. Verzweifelt suchte sie nach einer Erwiderung, einer bissigen Bemerkung, die sie ihm an den Kopf werfen konnte. In der Küche war sie immer schlagfertig gewesen, witzig. Nur hier, wo es wirklich darauf ankam, blieb sie stumm wie ein Fisch.

»Mac, hast du diesen Bericht fertig?«, rief Florian Carroll ihm zu. »Ich muss heute pünktlich gehen.«

Flo war ein alter Partyfreund von Deedee aus einer Zeit, in der keiner von beiden auch nur im Traum daran gedacht hätte, bei der Polizei zu arbeiten. Die Erinnerung daran, wie sie auf der Tanzfläche Pillen getauscht hatten, während die Bässe in ihrer Brust dröhnten, ließ Schmetterlinge in ihrem Bauch flattern. Sie schluckte schwer.

»Gib uns noch eine Minute, Carroll«, rief Mac zurück. Sein Blick war unverwandt auf Deedee gerichtet. »Du hast den Mann gehört, wir sind in Eile. Je eher du uns eine Runde Tee bringst, desto früher können wir alle weitermachen.«

»Ich nehme drei Stück Zucker«, rief einer von Macs Kumpels von der anderen Seite des Raums.

Es war wie in einem Albtraum, in dem die Gefahr immer näher kam, während Deedee wie gelähmt war. Wie erstarrt sah sie Mac an, unfähig, eine Antwort zu finden, unfähig, irgendwas zu tun.

Sollte sie es einfach machen? Wenn sie lachte, während das Wasser aufsetzte, einen Witz machte, während der Tee zog, konnte sie vielleicht so tun, als wäre es in Ordnung. Als würde sie nicht gedemütigt.

»Was soll das, Mac? Ich dachte, wir wären Freunde, und jetzt verdonnerst du mich zu Überstunden, indem du dich hier herumzankst? Eine Schande. Ist es nicht eine Schande, Jungs?« Florian wandte sich an alle, sprühend vor Charme. »Ist es dir nicht erlaubt, den Wasserkocher selbst anzustellen, oder was? Soll dir jemand zeigen, wie's geht?«

Die Atmosphäre im Raum veränderte sich, als einer lachte, und dann noch einer. Die Spannung löste sich, Mac grinste und hob die Hände, als würde er sich ergeben.

»Ich könnte einen Intensivkurs gebrauchen, ja.« Er wandte sich wieder an Deedee. »Nächstes Mal.«

Gemächlich erhob er sich von ihrem Schreibtisch und schlen- derte zu Florian hinüber.

Deedee wandte sich wieder ihrem Computer zu. Ihre Augen tränkten – selbstredend deshalb, weil sie zu lange auf den Bildschirm gestarrt hatte. Sie konzentrierte sich auf die Porträts an den Wänden, die alle Superintendents zeigten, die Bannakilduff seit dem neunzehnten Jahrhundert gehabt hatte. Sie erkannte nur die letzten davon, deren Porträtfotos von Colm Branagh stammten.

Sie hatten eine andere Energie, fingen etwas von dem Wesen des jeweiligen Mannes ein. Colm konnte mit der Kamera umgehen, und Deedee platzte vor Stolz auf seine Kunst, als würde etwas von seinem Talent auf sie übergehen, nur weil sie mit seinem Sohn zusammen war.

Von Colm stammte auch das Foto von Macs Vater, der Anfang der Nullerjahre in den Ruhestand gegangen war, strotzend vor Arroganz und Gewalt. In Colms Porträtfoto von Doyle, dem derzeitigen Polizeichef, entdeckte sie eine trotzige Feindseligkeit, die nicht zu dem passte, was sie von dem alten Freund ihrer Familie wusste. Doyle hatte ihr geraten, sich bei der Polizei zu bewerben. Dort wären ihre Energie und Leidenschaft, ihr starker Instinkt für Richtig und Falsch echte Pluspunkte, hatte er gesagt. Bislang hatte sich das noch nicht bewahrheitet.

Ihr war klar gewesen, dass ihr Leben als Garda nicht nur aus Schießereien und Dramen bestehen würde, so wie in den Fernsehkrimis, aber dermaßen viel Langeweile und den ganzen Mist, den Männer wie Mac ihr ständig zumuteten, hatte sie nicht erwartet. Es sollte eigentlich ein Beruf sein, auf den es ankam. Gardaí sollten eigentlich Respekt genießen.

Schlimmer noch, sie war in Roisins Fall bisher keinen Schritt näher gekommen, hatte immer noch keine Erklärung dafür, was mit ihrer Schwester geschehen war. Ihre privaten Ermittlungen hatten nichts ergeben. Als Roisin endlich offiziell für vermisst erklärt worden war, einen ganzen, schrecklichen Tag nachdem Granny den Guards ihr Verschwinden gemeldet hatte, waren zahlreiche Anrufe über das Hinweistelefon eingegangen. Roisin war praktisch überall gesehen worden, von der Stadt Cork bis Baja, Mexiko. Jeder Anruf hatte Deedees junges Herz vor Hoffnung höherschlagen lassen, doch dann war jedes Mal eine bittere Enttäuschung gefolgt.

Sie hatte versucht, den Hinweisen nachzugehen, jedenfalls de-

nen, die nicht ganz offensichtlich von Verrückten stammten, hatte Menschen auf der ganzen Welt angerufen oder Aktenzugang beantragt. Dabei herausgekommen war nichts. Sie hatte alle Teilnehmer der Sommersonnenwend-Parade von 1999 befragt, war die Berichte aus der Zeit gründlich durchgegangen. Wieder nichts.

In ihrer Vorstellung hatte es dicke Aktenordner gegeben, bewacht von einem schläfrigen Polizisten kurz vor dem Ruhestand, der sich leicht mit Schokokeksen und einer freundlichen Plauderei kaufen ließ. In Wahrheit waren sämtliche Akten digitalisiert und passwortgeschützt, und Deedee hatte nicht die geringste Chance, so etwas wie einen Freund zu gewinnen. Ihre Naivität erfüllte sie mit Scham.

Sie rieb sich die Augen und trank einen Schluck Wasser aus der Flasche auf ihrem Schreibtisch. Ihr Kopf dröhnte, und dass sie total verkatert war, war auch nicht gerade hilfreich. Vor einer Stunde hatte sie die letzte Ibuprofen-Tablette geschluckt, was nicht die geringste Auswirkung auf die Kopfschmerzen gehabt hatte. So konnte sie nicht weitermachen, trinken und abends ausgehen, so wie sie es getan hatte, als sie noch im Restaurant arbeitete. Nicht, wenn sie Frühschicht hatte.

Es hatte keinen Sinn, darüber nachzudenken. Sie konnte unmöglich wieder als Köchin arbeiten, nicht nach der Art, wie sie im »Baroque« gekündigt hatte. Was unfair war. Ja, sie hatte einen gefüllten Teller nach Stadtrat Niall Wilson geworfen, aber ihn nicht wirklich getroffen. Dennoch war es die Art Vorfall, die immer gegen sie verwendet werden würde. Nie interessierte es jemanden, was zu ihren Wutausbrüchen führte; die junge Kellnerin hatte sich die Tränen aus den Augen gewischt, während sie Deedee erzählte, wie Stadtrat Wilson ihr die Hand unter den Rock geschoben hatte. Sollte wohl so eine Art Spaß sein, hatte sie gesagt.

Deedee war diese Art Späße gründlich leid.

Zum gefühlt tausendsten Mal startete sie die Videoaufnahme

und klopfte bei den entscheidenden Stellen mit dem Finger auf den Schreibtisch.

Eine leere Straße, rechts eine Häuserreihe, links der Spielplatz hinter einem schmalen Grünstreifen. Ein dunkler Ford Fiesta mit dem Nummernschild 152-D-23190 gleitet am rechten oberen Rand ins Bild. *Klopf.*

Fahrer- und Beifahrertür öffnen sich. Zwei große Männer mit dunklen Baseballkappen steigen aus dem Wagen. Der Kopf des Fahrers wird nicht von der Kamera erfasst. Der Beifahrer hält den Kopf gesenkt, aber das große schwarze Rosen-Tattoo auf seinem Nacken bestätigt, dass es sich um Jason O'Sullivan handelt.

Das bedeutete, dass der andere Mann sein Bruder war, Kevin O'Sullivan. *Klopf.* Die beiden kamen aus der Nachbarstadt Kinafallia und entstammten einer Familie, die eine lange Tradition darin hatte, nach Dingen zu streben, die bereits im Besitz anderer waren. Schon wenn sie den Namen hörten, pressten die meisten Leute aus der Gegend die Lippen zusammen. Man brauchte die Einzelheiten nicht zu kennen, um zu wissen, dass die beiden es gewesen waren – was auch immer *es* war.

Im Hintergrund, am oberen rechten Bildrand, waren Beine und Pfoten eines Hundes sichtbar, der auf der anderen Straßenseite vorbeilief. Die Kamera dämpfte die Farben, aber an den helleren Stellen an den Hüften und dem leichten Humpeln des Hinterlaufs erkannte Deedee das Tier: Es war Copper, ein als Welpen aus Rumänien geretteter Cockerspaniel. Süß, aber zu verspielt für Frank, Deedees alten Basset. Kein Klopf.

Ein junger Mann hatte auf dem Spielplatz gegenüber eine Überdosis gestreckten Heroins genommen. Die Zeitungen waren voll davon gewesen, was für eine Verschwendung es sei, eine vielversprechende Zukunft zerstört und so weiter, aber Deedee konnte zwischen den Zeilen lesen. Er hatte das Studium abgebrochen, sowieso nur mit Ach und Krach das Abitur geschafft; er hätte es

nie zu etwas gebracht. Depressionen. Angstzustände. Der Typ, der sämtliche Ausreden kennt.

Jason O'Sullivan mit dem tätowierten Nacken trommelt auf das Autodach, während er auf seinen Bruder wartet. Kevin, durch Steroid-Einnahme ein Muskelpaket in einem viel zu kleinen Hoodie, geht unter der Kamera hindurch. *Klopf.*

Deedee stoppte das Video, als beide Männer im Bild waren. Jason hatte die Hände in die Taschen seiner Jogginghose geschoben. Kevins Arme hingen locker herab, in einer Hand hielt er sein Handy, die andere war offensichtlich leer. Wenn die beiden Drogen mit sich führten, konnten sie überall sein. Deedee ließ die Aufnahme weiterlaufen.

Das Paar stiefelt mit großen Schritten aus dem Bild, ohne sich umzusehen. Weg sind sie. *Klopf.*

»Wie läuft's?« Superintendent Doyle war vor ihrem Schreibtisch aufgetaucht. Er war hochgewachsen, lächelte viel und hatte gerötete Wangen, und sie wollte ihm unbedingt beweisen, dass er zu Recht Potenzial in ihr gesehen hatte.

»Gut. Gut, ja. Da ist eindeutig was«, bluffte sie lautstark, damit auch alle im Raum es hörten.

Doyle trat hinter den Schreibtisch, um mit ihr zusammen auf den Bildschirm blicken zu können. »Spielen Sie's noch mal für mich ab, ja?«

»Es sind nur ein paar Sekunden.« Trotz aller Bemühungen wollte Deedee nichts Intelligentes einfallen. Sie hatte selbst nur mit knapper Not die Schule abgeschlossen – verständlich, unter den Umständen –, und in Momenten wie diesem, wenn eine Antwort gefordert war, sie aber keine liefern konnte, kam sie sich dumm vor und schämte sich. Während der Ausbildung hatte sie viele solcher Augenblicke erlebt. Es wurde nie weniger schmerzhaft.

»Ich denke, ich habe genug Zeit, es mir noch mal anzusehen.«

Deedee drückte auf »Play«. Während das Video lief, versuchte

sie, die Reaktion des Superintendent abzuschätzen, ohne ihn anzustarren.

»Tja«, sagte er. »Viel bringt das nicht.«

»Nicht viel, nein«, bestätigte sie. Als sie sich dabei ertappte, dass sie mit den Fingern auf den Tisch trommelte, zwang sie sich, ihre Hände stillzuhalten.

»Was wir bräuchten, sind Zeugen. Leute, die aussagen können, dass sie die Brüder zusammen mit dem Jungen auf dem Spielplatz gesehen haben.«

»Wir sind von Tür zu Tür gegangen, aber niemand hat geredet.«

Das stimmte, allerdings war sie dabei nicht besonders gründlich gewesen, weil in der Gegend niemand gern mit den Guards sprach.

»Also, was sagt Ihnen das Material?«, fragte Doyle.

»Das Fahrzeug ist angemeldet und hat eine gültige Prüfplakette.« Deedee spielte auf Zeit. Die Kollegen waren alle verstummt und warteten auf die Pointe. Sie konnte praktisch hören, wie alle die Ohren spitzten, um etwas vom Gespräch mitzubekommen. Sie dachte an die seidigen Ohren des Cockerspaniels. Copper wäre eine gute Zeugin. In Deedees Kopf arbeitete es, und dann ...

»Sir, ein Cockerspaniel läuft vorbei. Es ist Copper, ich kenne sie.«

»Sie kennen den Hund?«

»Na ja, ich meine, es gibt da natürlich eine kleine Sprachbarriere.« Sie lachte nervös. »Ich sehe diesen Cockerspaniel immer, wenn ich mit Frank spazieren gehe.«

»Sind Sie sicher, dass er es ist?«

»Es ist nicht nur die Färbung. Copper humpelt. Sie hatte mal einen Unfall, einer der Hinterläufe wurde zertrümmert.« Deedee sah Coppers Besitzer manchmal, einen großen, schlanken Mann mit Bart und T-Shirts mit Aufdrucken von Bands, von denen sie noch nie etwas gehört hatte, und eine sehr kleine Frau, die eine lila Brille im Katzenaugen-Design und kühne Lippenstiftfarben trug.

Nicht dass Deedee die beiden verurteilt hätte, aber sie gehörten eindeutig zu den typischen Gutmensch-Hipstern, die auf den Gedanken verfallen konnten, einen streunenden Hund aus dem Ausland zu adoptieren. Gab es etwa in Irland keine herrenlosen Köter?

»Sie wissen, was zu tun ist?« Doyle richtete sich bereits auf, machte Anstalten, sie wieder sich selbst zu überlassen. Er war stolz auf sie. Er vertraute ihr.

Deedee wusste in der Tat, was zu tun war, und nickte, von neuer Energie erfüllt, während sie den Hinweis ins System eintrug. Sie hatte es immer gewusst, sie hatte nur nicht erwartet, dass ihr Leben außerhalb ihrer Dienststelle sich mit den Straftaten überschneiden könnte, mit denen sie sich hier drin beschäftigten.

Hast du das mitbekommen, Mac, du Arsch?, dachte sie.

»Gut gemacht.« Doyle nickte ihr noch einmal ermutigend zu und zog sich in sein abgetrenntes Büro zurück. Als sich die Tür hinter ihm schloss, rief jemand ihr ein spöttisches »Na endlich« zu, begleitet von einem Chor hämischen Lachens. Diesmal war es nicht mal Mac gewesen.

Der gerade aufgekeimte Stolz erstarb, und Deedee rief sich in Erinnerung, dass das ihr Traum war. Eigentlich sollte sie jetzt glücklich sein.

Das hatte sie sich alles ganz anders vorgestellt.

3

Caitlin

Das Licht der Straßenlaternen spiegelte sich in den Pfützen. Eine lautstarke Gruppe von Leuten mit Weihnachtsmannmützen, Leuchtstäbe schwenkend, drängte sich an Caitlin vorbei, als sie die Station Tooting Bec betrat. So kurz vor Weihnachten wimmelte es in der Stadt von Feierwütigen.

In Marks Brieftasche befand sich ein Bündel Zwanziger, dazu ein Tütchen weißen Pulvers im Münzfach. Zufrieden schnalzte Caitlin mit der Zunge. Was für einen Abend er geplant hatte, und was für eine Freude es war, ihm den zu vermasseln.

Auf dem Bahnsteig sah sie, dass der nächste Zug in vier Minuten kommen würde. Sogar wenn London im Frost erstarrte, blieb es in der U-Bahn brütend heiß. Die Wärme – von Menschen wie von Zügen – sickerte in den Kalkstein, in den die Tunnel gegraben waren, und blieb dort für immer gefangen. Caitlin stand dicht vor der Wand, drückte die Handflächen gegen die Kacheln hinter sich und wusste, dass die Wärme ihres vorübergehend siegreichen Körpers, heißes Blut und schlagendes Herz, noch Jahrzehnte später hier unten spürbar sein würde.

Als sie das Rattern des näher kommenden Zuges hörte, löste sie sich von der Wand. Vor dem Treffen mit Lola musste sie noch ein wenig Zeit totschiagen, aber die Linderung rückte näher. Die Wagen sausten vorbei, Bremsen kreischten. Der erste Wagen war noch

nicht mal halb voll. Im zweiten befanden sich ein paar mehr Passagiere, doch Caitlins Blick blieb an etwas – jemandem – hängen. Nur ein kurzer Eindruck, ein vertrautes Gewirr brünetter Locken, ein spitzes kleines Kinn.

Roisin.

Caitlin eilte am Zug entlang, schlängelte sich zwischen den wartenden Passagieren auf dem Bahnsteig hindurch. Sie musste Roisin erwischen. Die Türen piepten, als sie erst beim vierten Wagen angelangt war, wo das Gedränge am dichtesten war. Sie sprang hinein und fand sich damit ab, sich durch das Gewühl schieben zu müssen. Sie duckte sich unter Armen hindurch, unterdrückte ihre Abscheu vor dem warmen Gestank nach Achselschweiß, Parfüm und Aftershave, ein Angriff auf alle Sinne. Sie bahnte sich einen Weg zwischen Knäueln von Pendlern hindurch, fing dann und wann ein paar Töne Musik oder Satzketzen eines Podcasts aus Kopfhörern auf. Sie schob sich an lachenden Touristengruppen vorbei und wandte den Blick von der leichten Beute ab, die sie in Versuchung führte: fabrikneue iPhones, die aus Hosentaschen ragten, achtlos baumelnde, aufklaffende Handtaschen.

Endlich der zweite Wagen. Er war leerer, als sie erwartet hatte, und sofort fiel ihr Blick auf diese Locken. Roisin, sie war eingeknickt, der Kopf nach hinten gesackt. Caitlin stockte der Atem.

Kein Geruch nach Holzfeuer, keine kriechenden Schatten. Das hier war real.

Sie fuhren in den nächsten Bahnhof ein, und Caitlin, die Angst hatte, Roisin erneut zu verlieren, beeilte sich, zu ihr zu gelangen, bevor die Türen sich öffneten. Doch beim Näherkommen sah sie, dass etwas nicht ganz stimmte. Die Gesichtszüge, die sich eigentlich zu einem vertrauten Bild formen sollten, verschwammen. Diese Roisin war zu blass, und ihre Haare waren eindeutig gefärbt. Caitlins Magen krampfte sich zusammen, als sie näher kam und sich erinnerte.

Roisin wäre mittlerweile längst erwachsen. Kein linkischer Teenager mehr.

Das war nur irgendein beliebiges junges Mädchen.

Mit zusammengebissenen Zähnen ließ Caitlin sich auf die Bank gegenüber dem Mädchen fallen, das nicht Roisin war. An den Rändern ihre Sichtfelds krochen die Schatten heran. Der Kopf des Mädchens ruckte kurz hoch und sank dann wieder gegen die Trennscheibe hinter ihr. Zu ihren Füßen lag eine zerknitterte braune Fast-Food-Tüte, neben ihr auf dem Sitz eine zusammengeknüllte leichte Jacke. Sie hatte überhaupt keine Ähnlichkeit mit Roisin.

Roisin war wie ein Wirbelwind gewesen, wachsam und aufmerksam, umgeben von einer Wolke atemloser Energie. Was stimmte nicht mit Caitlin, dass sie jetzt wieder Roisins Geist sah? Sie zog ihre Unterlippe zwischen die Zähne und biss zu, wollte diesen heißen, metallischen Geschmack von Blut. Es war mindestens sechs Monate her, aber jetzt suchte Roisin sie erneut heim.

Eine Haltestelle später stieg ein Mann zu, er starrte auf sein Handy. Caitlin nahm ihn am Rande ihres Gesichtsfelds wahr, ohne den Kopf zu wenden, so wie das Kaninchen einen Fuchs wahrnimmt, so wie alle Frauen, die sich allein in engen Räumen aufhalten, Notiz von fremden Männern nehmen. Sie verhielt sich still, nagte an ihrer Unterlippe und grub die Fingernägel fest in den Handballen. Der Mann blieb in der Tür stehen, schwankte kurz, hielt Ausschau nach einem Sitzplatz. Seine teuren Lederschuhe glänzten. Er war glatt rasiert, und sein markantes Kinn ließ ihn aussehen, als gehöre er in einen Werbespot. Das Mädchen, den Kopf immer noch zurückgelegt, den entblößten Hals zur Decke gerichtet, bekam von all dem nichts mit. Der Mann ließ sich auf den Platz neben ihr gleiten. Ansonsten war der Wagen so gut wie leer. Caitlin fühlte sich wie unter Eis gefangen, gezwungen, das Mädchen zu beobachten, das nicht Roisin war. Die Erinnerung

daran, wie sie durch den Zug Jagd auf sie gemacht hatte, verunsicherte sie. Rauch kratzte ihr in der Kehle, während die Schatten sich erneut sammelten.

An der nächsten Haltestelle leerte sich der Wagen noch weiter. Der Mann machte es sich bequem. Er saß breitbeinig und streckte die Ellbogen aus, nahm die Sitze neben sich mit in Beschlag, drang in den Bereich des Mädchens ein. Durch sein Gewicht und das Rütteln der U-Bahn sank ihr Kopf auf seine breite Schulter. Er wandte dem Mädchen seine Aufmerksamkeit zu, ließ den Blick über ihr entspanntes Gesicht und den schlaffen Körper gleiten. Abschätzend.

Sie fuhren von den Außenbezirken ins Londoner Zentrum; eigentlich hätte sich der Zug mittlerweile füllen sollen. Caitlin dachte zurück – ein paar Haltestellen davor waren noch mehr Passagiere da gewesen. Jetzt schien es, als würde die Welt schrumpfen – nein, die Welt war noch gleich groß, aber die Menschen verschwanden, als würden die Schatten sie aufsaugen und Caitlin isoliert zurücklassen. War hier irgendetwas real?

Der Mann rückte näher an das Mädchen heran. Er legte den Arm oben auf dem Sitz ab, hinter ihrem Kopf, die Hand über ihrer Schulter leicht gekrümmt. Er berührte sie jetzt fast.

Das Mädchen bewegte sich leicht, als würde sie ihn spüren, hätte aber nicht die Kraft, sich zu bewegen. Ihre Augen blieben geschlossen. Caitlin konzentrierte sich auf sie, musterte sie, um Roisin aus ihren Gedanken zu vertreiben und in die Gegenwart zurückzukehren. Das Mädchen war nur ein Teenager, aber sie war mit etwas Größerem verbunden – liebenden Eltern zu Hause und einer ausgelassenen Gruppe von Freundinnen in Glitzer-Outfits, die irgendwo im Süden Londons unter einer Diskokugel tanzten. Sie hatte irgendwas genommen oder war einfach nur betrunken, aber dass der Tag so für sie enden würde, hatte sie nicht gedacht. Oder dass ihr Leben einmal so aussehen würde. Was auch immer sich

gleich abspielen mochte, Caitlin würde es bezeugen. Sie schluckte das Blut von ihrer lädierten Lippe hinunter, einmal, zweimal. Es floss immer noch mehr Blut, egal, wie oft sie schluckte.

Der Mann drückte eine Fingerspitze in die Wange des Mädchens, das höhere, feinere Wangenknochen hatte als Roisin. Das Mädchen reagierte nicht, doch der Druck des Fingers machte die Stelle blutleer, ließ einen weißen Punkt zurück. Er beobachtete das Mädchen, das weiterschlieft.

Wie viele Tausend Mal war Caitlin mit der U-Bahn gefahren, und wie oft war sie dabei Männern wie diesem begegnet? Die Wahrheit war, die Welt war voll von ihnen, und je eher dieses Mädchen das herausfand, desto besser war es. Die Wahrheit war, man konnte nicht einfach blind in eine U-Bahn stolpern und erwarten, dass irgendjemand einen vor den Schrecken dieser Welt bewahrte. Die Welt war ihr das nicht schuldig, und Caitlin ebenfalls nicht. Roisin war ja auch nicht verschont geblieben. Schrecken warteten immer irgendwo, den Schrecken war es egal, ob Weihnachten war oder ein Feiertag oder ...

Ob jemand Geburtstag hatte. Das war es.

Der Zug wurde erneut langsamer, der Mann rutschte näher an das Mädchen heran, und Caitlin erinnerte sich, dass heute Roisins Geburtstag war, oder gewesen wäre. Nur dass Roisin vor zwanzig Jahren aufgehört hatte, Geburtstag zu haben. Heißes Blut rann ihr über das Kinn, und ein Lächeln zuckte über ihr Gesicht. Kein Wunder, dass sie dieses Mädchen für Roisin gehalten hatte. Jetzt ergab alles Sinn.

Der Zug fuhr in eine Haltestelle ein. Caitlin wischte sich mit dem Daumen über das feuchte Kinn. Sie ignorierte den wachsamen Blick, mit dem der Mann sie musterte. Das Mädchen stöhnte leise. Der Zug kam mit einem Ruck zum Stehen, und eine lärmende Gruppe von Frauen, die einen Junggesellinnenabschied feierten, drängte in den Wagen. Caitlin schob sich zwischen den

ausgestreckten Armen der Frauen, die untereinander Flaschen her-
umreichten, hindurch.

»Ist die nicht ein bisschen jung für Sie?«, rief eine der Frauen in
einem harten nordenglischen Akzent, Liverpool oder Manchester.
Die Art Stadt, auf die die Londoner herabblickten. Die Art Stadt,
in der man aufeinander achtgab.

»Kennst du ihn, Süße?« Eine andere Stimme mischte sich in
den lautstarken Chor ein.

Die Türen schlossen sich, und Caitlin drehte sich noch einmal
zu der Szene um, die sich in dem Wagen abspielte, den sie gerade
verlassen hatte. Der Mann hatte die Arme erhoben, als wäre er von
der Polizei gestellt worden, und die Frauen, unsicher auf ihren
Stiletto-Absätzen, scharten sich besorgt um das Mädchen. Caitlin
wandte sich ab, ging zu den Fahrstühlen und ließ einen von Marks
Zwanzigpfundscheinen in den Pappbecher eines Obdachlosen fal-
len.

Roisin versetzte ihr immer noch Nadelstiche, sträubte sich un-
ter ihrer Haut. Caitlins Körper war nicht groß genug für sie beide;
Lunge und Herz wurden zusammengedrückt, ihre Rippen dehnten
sich, um sie beide aufnehmen zu können.

Vielleicht war das der Preis, den sie zahlte.

Vielleicht würde Caitlin für immer ihr Leben mit dem Mäd-
chen teilen, das sie vor zwanzig Jahren umgebracht hatte.

4

Deedee

Sie trat in die glitzernde Nacht hinaus. Die bunte Lichterkette über ihr spiegelte sich auf dem nassen Bürgersteig, was aussah wie Konfetti unter ihren Füßen. Die Stadt war gepflastert mit Hochglanzflyern und Plakaten, die für das Fest der Wintersonnenwende am Sonntag warben. Normalerweise tat Deedee ihr Bestes, um sie zu ignorieren. Doch diesmal schielte sie auf eins der Plakate, das neben einem Schaufenster hing. Eine amateurhafte Collage von Riesenrad, Hotdogs und Luftballons, und am rechten Bildrand ragte eine unheimliche Clownsfigur empor.

Nach vierzig Jahren Sonnwendfeiern sollte man doch annehmen, dass sie ein anständiges Plakat zustande brächten, dachte sie. Wenigstens war sie nicht die Einzige, die schlecht in ihrem Job war. Was brachte sie schon für den Polizeidienst mit? Ein enzyklopädisches Wissen über die Hundebbevölkerung der Stadt. Sie war erbärmlich. Sie wandte sich vom Schaufenster ab, doch aus dem Augenwinkel sah sie, wie geduckt und unglücklich das Spiegelbild wirkte, das ihr folgte.

Ein mit Bier abgefüllter Jüngling, mit Lametta bekränzt, taumelte aus einem Pub und grölte »Stille Nacht«. Vor dem »Baroque« kreischte eine Gruppe torkelnder Mädchen. Deedee hätte fast an ihrem Geruch erraten können, dass sie von hier waren, an ihrer Haltung, ihrer speziellen Art, sich zum Ausgehen fein zu machen.

Zweimal im Jahr wurde Bannakilduff von Hippies und Aussteigern, Touristen und Travellern überflutet. Die hiesige Community von New-Age-Zugezogenen, allesamt Leute, die töpferen oder klobigen Schmuck herstellten, baute Stände auf, veranstaltete Trommelkreise und führte die wahren Gläubigen kurz vor Sonnenaufgang zur Küste. Für die Einheimischen drehte sich alles um die Parade am späten Nachmittag, eine feierliche Eröffnung und den Jahrmarkt, der bis in die späte Nacht dauerte.

Roisin war zuletzt auf dem Jahrmarkt gesehen worden, nach der Parade. Deedee war mit Sean und Maureen dort gewesen, um zu verfolgen, wie Colm die Festlichkeiten eröffnete. Sie hatte Roisin nicht gesehen, aber auch nicht nach ihr Ausschau gehalten. Damals hatte sie nicht geahnt, dass sie ihre kleine Schwester nie wiedersehen würde.

Sie hatte bekommen, was sie gewollt hatte. Roisins Verschwinden war ganz allein ihre Schuld.

Eine Flutwelle Feierwütiger auf Kneipentour schwappte an ihr vorbei, keine Einheimischen, und Deedee sehnte sich nach Alleinsein.

Es war nie eine Spur von Roisin gefunden worden, nicht der kleinste Hinweis darauf, was mit ihr geschehen war. Als hätte sie sich einfach in Luft aufgelöst.

Wenn dem so war, konnte sie dann nicht ebenso unvermittelt wieder auftauchen?

Vielleicht war es an der Zeit, aufzugeben?

Eine bestätigte Meldung, dass Roisin gesehen worden war, gab es. Roisin war Caitlin Doherty in den Schlingenwald gefolgt. Zwei neunjährige Mädchen waren hineingegangen, aber nur eins kam wieder heraus.

Seit diesem Sommer waren zwanzig Jahre vergangen, und das Waldgebiet war verkauft worden. Der größte Teil der Bäume würde abgeholzt werden, ein Neubaugebiet sollte entstehen. Wenn es im

Wald noch irgendwelche Spuren von Roisin gab, wären sie dann für immer verloren. Für Deedee wurde die Zeit knapp.

In wehmütige Gedanken versunken, wandte sie sich am Marktplatz nach rechts, weg von der High Street und den Feiernden, und ging Richtung Altstadt.

Die Garda-Ausbildung war gründlich und intensiv, und alle Absolventen gingen verändert daraus hervor, selbstsicherer, fähiger. Deedee hingegen war lediglich bewusst geworden, wie viel sie niemals wissen würde; es hatte sie unsicherer gemacht.

Es gab die offiziellen Vorschriften, die überall galten, und dann gab es die Regeln, nach denen es hier lief.

Offizielle Regel: Vermisste Kinder haben höchste Priorität, es wird sofort und ohne Verzögerung nach ihnen gesucht.

Bannakilduff-Regel: Das hier ist keine große, böse Stadt; unartige, herumstreunende kleine Mädchen werden schon rechtzeitig zum Abendessen wieder auftauchen.

Daher waren vierundzwanzig entscheidende Stunden verstrichen, bis Garda McPherson und der Rest der Truppe Roisins Verschwinden ernst nahmen. Ein anderer Fall hatte sie in Anspruch genommen, Colm Branaghs Unfall mit Fahrerflucht, vermutlich ein betrunkenere Autofahrer, der von der Sonnenwendfeier kam. Aber selbst als dann ermittelt wurde, glaubten sie einfach, was Caitlin Doherty ihnen erzählte. Caitlin sagte aus, sie habe geglaubt, dass Roisin hinter ihr sei, als sie beide den Wald verließen. Irgendwas müsse auf der Straße zwischen dem Schlingenwald und ihrem Zuhause passiert sein. Das war ein Ermittlungsansatz, bei dem absolut nichts herauskam.

Dann war Caitlin weggegangen, um in England irgendeine Kunstschule zu besuchen, und nie zurückgekehrt. Mit ihr verschwand jede Chance, mehr über Roisins letzten Tag herauszufinden. Nicht dass das die Guards damals groß gestört hätte. Macs Vater hatte die Ermittlungen geleitet, und seine Entscheidungen wurden nicht infrage gestellt.

Hier oben war es ruhig auf den Straßen, und Deedee verlangsamte ihre Schritte und wandte sich Richtung Friedhof.

Sie hatte einen Google-Alert eingerichtet, sodass sie benachrichtigt werden würde, wenn Caitlins Name irgendwo auftauchte, aber das war nie geschehen. Caitlin war ein Geist. Deedee hoffte, dass sie die aufmerksamkeitsheischende Art ihrer Mutter Kathleen geerbt hatte und sich das irgendwann bemerkbar machen würde. Kathleen Doherty schaffte es, sich in sämtliche Lokalnachrichten zu mogeln. Als vor ein paar Jahren ein Haus abgebrannt war, hatte sie ihr Gesicht in alle Pressefotos geschoben, die von der noch qualmenden Ruine gemacht wurden.

Kathleen war vor zehn Jahren zurückgekehrt, als die Mädchen etwa neunzehn gewesen wären. Es war keine triumphale Heimkehr; nach den Jahren ihrer Abwesenheit wirkte sie wie geschrumpft. Krumme Schultern, nicht direkt ein Witwenbuckel, aber auch bestimmt nicht die alte königliche Haltung.

»Caitlin braucht mich nicht mehr«, hatte sie verkündet und ihr Gepäck auf Colms und Maureens Türschwelle fallen lassen. »Sie studiert Kunst an der Goldsmiths, der besten Kunsthochschule Englands.«

Deedees Handy piepte, und auch ohne hinzusehen wusste sie, dass es der Gruppenchat war. All ihre alten Freundinnen waren zu Weihnachten nach Hause gekommen, und garantiert würde sie spätestens zwanzig Minuten nach Beginn des Treffens über die Preise eines Pints in Metropolen wie Sydney und London informiert werden, und man würde ihr zu verstehen geben, wie viel kleiner und beschissener als der Rest der Welt Banna war. Und wie rückständig sie selbst.

Die Kirche lag dunkel da, doch die Fassade wurde von kalten weißen Spotlights angestrahlt, die den stockfinsternen Friedhof an vereinzelt Stellen erhellten. Deedee brauchte das Licht nicht, um sich zurechtzufinden; ihr Körper kannte den Weg zu ihren Eltern.

Barry O'Halloran

1962–1998

Sinead O'Halloran

1966–1998

Sie spuckte auf ein Taschentuch, um einen verhärteten Klecks Vogelkot vom Grabstein zu entfernen. Ihre Granny, die Deedee und Roisin aufgenommen hatte, war daheim im Wohnzimmer in ihrer Urne. Roisin wurde vermisst. Alles, was übrig geblieben war, war dieser Spitzname, Deedee, der ihr immer lächerlicher vorkam, je älter sie wurde. Eine Erinnerung daran, dass niemand aus ihrer Familie sie als Erwachsene erlebte.

Mit vierunddreißig war sie bereits älter, als ihre Mutter je geworden war, aber was hatte sie schon vorzuweisen? Es war verrückt von ihr gewesen, anzunehmen, sie könnte eine zweite Ausbildung als Polizistin machen und den Altfall ihrer vermissten Schwester aufklären.

»Heute wäre sie neunundzwanzig geworden«, rief Deedee dem Grabstein in Erinnerung. Roisin hatte bislang zwanzig Geburtstage verpasst, doch Deedee würde niemals aufhören, sie für sie zu zählen. Wenn Roisin hier wäre, würden sie ihren Geburtstag bei Maureen und Colm feiern. »Es ist fast zweiundzwanzig Jahre her, dass ...«

Der Unfall, sie wussten es selbst. Sie waren spät in der Nacht nach Hause gefahren, zu schnell, in der Dunkelheit, es hatte irgendeine Party in der Stadt gegeben, alle waren fröhlich gewesen. Diese Straßen. Es war ein tragischer, unvorhersehbarer Unfall gewesen. Ihr Vater war jeden Tag seines Lebens in jedem Zustand auf diesen Straßen gefahren und nie zu Schaden gekommen. Man konnte ihm nicht vorwerfen, dass er ein paar Schluck Bier getrunken hatte. Man konnte ihnen keine Schuld geben.

Wäre sie in Bannakilduff geblieben, wenn ihre Familie überlebt

hätte? Eine Zeit lang war es ihr Traum gewesen, nach Neuseeland auszuwandern, aber da würde Sean nie mitmachen, und außerdem – geheime, törichte Hoffnung –, wenn Roisin zurückkam, würde sie hier nach Deedee suchen.

Was sie brauchte, war etwas, das sie hier als eine Branagh verankern würde. Ein Baby etwa.

In der Ferne muhten Kühe, und dann, sehr viel näher, hörte Deedee ein Knirschen. Es klang, wie wenn jemand auf einem in Plastik verpackten Supermarkt-Blumenstrauß herumtrampelte.

Sie öffnete die Augen und sah einen Geist.

Ein bleiches weißes Gesicht, ein schelmisches Funkeln in den Augen. Deedee hatte das Gefühl zu fallen, vor Schock wurde ihr schwindelig. Roisin war zurückgekehrt, in Sicherheit. Herbeigezaubert durch Deedees Wünsche.

Das Gefühl verflog, als die Gestalt den Kopf wandte. Im Mondlicht war ihr Haar fein, blond und glatt, und ihr Gesicht! Als das Licht darauf fiel, bestand überhaupt keine Ähnlichkeit mehr mit Roisin. Während Deedee noch hinstarrte, gesellte sich eine Horde anderer Kids zu dem Mädchen. Sie trampelten rücksichtslos über die Grabstätten hinweg, die Blumen, die Toten. Kreischendes Gelächter hallte von den Grabsteinen wider, kreiste Deedee ein.

Sie war in düsterer Stimmung, gereizt nach dem Ärger und den Enttäuschungen des Tages. Bevor sie darüber nachdenken konnte, war sie schon nach vorne gestürzt. Ihre Finger rutschten nur kurz ab, dann hielt sie das Mädchen am Arm gepackt.

Das Gelächter erstarb.

»Was soll das?«, fragte Deedee scharf. Der Arm des Mädchens, der in einer Steppjacke steckte, war so dünn, dass Deedees Hand ihn fast vollständig umschloss, und zwar so fest, dass sie sich eigentlich hätte schuldig fühlen müssen.

»Lassen Sie mich los!« Das Mädchen wand sich in ihrem Griff. Deedee hatte sie eigentlich loslassen wollen, aber jetzt würde das

aussehen, als würde sie dem Kind gehorchen. Einige der Kids blieben stehen und schauten zu, unsicher, was sie tun sollten. Das Mädchen fuhr fort, in einem Ton, der vor Herablassung nur so triefte: »Was soll die Scheiße? Wir albern nur ein bisschen rum.«

Deedee leuchtete ihr mit der Taschenlampe ins Gesicht. Es kam ihr bekannt vor, aber sie konnte es nicht einordnen, bis das Mädchen sie anfuhr: »Ich sag, lass mich los.«

Sie war Michelle Quinn wie aus dem Gesicht geschnitten. Michelle, eine berüchtigte Dummschwätzerin und bestimmt keine Freundin von Deedee.

»Ich hätte es wissen müssen«, sagte Deedee. »Du bist eins von Michelles Kindern, oder?«

»Was geht Sie das an? Ich ruf die Polizei, wenn Sie mich nicht sofort loslassen! Das ist Körperverletzung!«

»Ihr hört jetzt auf damit«, sagte Deedee. »Ihr solltet alle zu Hause sein, nicht auf Gräbern herumtrampeln. Ihr solltet euch schämen.«

Widerstreitende Bilder gingen ihr durch den Kopf. Sie sollte in der Lage sein, diese Kids zu kontrollieren und ihnen Respekt einzuflößen, aber sie dachte auch an die O'Sullivan-Brüder, die sich hier herumtrieben, an den dunklen Friedhof, nicht unähnlich dem düsteren Wald, in dem Roisin verschwunden war. Verluste überall; vor lauter Großspurigkeit merkten diese Jugendlichen gar nicht, wie verletzlich sie waren.

Das Mädchen zappelte und stieß ein dünnes, hohes Wimmern aus. Deedee merkte, wie hart sie das Kind am Arm gepackt hielt, so fest, dass sich ihre Fingerspitzen schon ganz taub anfühlten.

»Die Quinns machen immer nur Ärger, aber wenn ich irgendwen von euch noch mal hier erwische, verhafte ich euch wegen Alkoholkonsums Minderjähriger.« Dabei schüttelte sie das Mädchen.

»Wir haben nicht getrunken!«, meldete sich einer der anderen zu Wort.

»Sie tun mir weh!« Die Stimme von Michelles Tochter war tränerstickt.

Deedee ließ sie los und sah ihr nach, als sie davonlief, den Arm gegen den Körper gedrückt. Die Übrigen folgten ihr.

»Verschwindet von hier!« Sie hatte Trotz erwartet, Rebellion. Da diese Reaktion ausblieb, fiel ihr gerechter Zorn in sich zusammen.

Die vertraute Atmosphäre des Friedhofs war zerstört; die Jugendlichen hatten sie lächerlich gemacht. Verletzt ging sie.

Sie schlug einen gewundenen Weg durch das Gewirr der Wohnstraßen um die High Street herum ein. Hinter jedem Fenster stand ein Weihnachtsbaum, an den Haustüren hingen Adventskränze. Als sie und ihre Schwester noch klein gewesen waren, hatten ihre Eltern immer so getan, als fänden alle Feierlichkeiten im Dezember wegen Roisin statt. Sie hatten nicht gewollt, dass sie sich mit ihrem Geburtstag so kurz vor Weihnachten gegenüber unserem Herrn und Retter Jesus Christus zurückgesetzt fühlte. Eigentlich nur fair, da der tatsächlich meistens die ganze Aufmerksamkeit bekam.

Deedes Haustür war nicht geschmückt, aber Gebell und das Klickern von Hundekrallen auf Fliesen hießen sie willkommen. Als sie Frank adoptiert hatten, war er fünf Jahre alt gewesen und hatte bereits als betrüblich alt und stinkig gegolten; jetzt war er zehn und roch noch schlimmer, aber Deedee spürte, wie etwas in ihrer Brust sich löste, als sie das Gesicht in seinem Fell vergrub.

Sean tauchte hinter ihm auf, und seine vertraute hünenhafte Gestalt wirkte tröstlich. Deedee streckte den Arm nach ihm aus, und er ging neben ihr und Frank in die Hocke.

»Oh, Dee.« Er erinnerte sich, natürlich erinnerte er sich. »Es tut mir leid.«

»Es ist nicht nur das«, begann Deedee, aber wie sollte sie ihm das alles begreiflich machen? Demütigung, Beschämung, Traurigkeit. Eine so tiefe Traurigkeit.

Sean murmelte etwas Tröstendes, und plötzlich schluchzte Deedee los. Frank schnüffelte an ihren Tränen und drückte sich dichter an sie, während Sean sie festhielt.

»Kann ich irgendwas tun?«, fragte er, einen Anflug von Verzweiflung in der Stimme. Er fühlte sich mit ihren Tränen genauso unwohl wie sie selbst.

»Ich muss mich nur wieder fangen.« Deedee versuchte zu lächeln.

»Zumindest«, sagte Sean vorsichtig und in dem flapsigen Tonfall, mit dem er sie immer zum Lachen bringen konnte, »saß sie nicht in sintflutartigen Regenfällen fest, nachdem sie den letzten Bus verpasst hatte.«

Deedee schnaubte bei der Erinnerung an Seans denkwürdigsten Geburtstag, seinen dreißigsten vor fünf Jahren. Da hatten sie vier Stunden in dem stinkenden Busbahnhof von Limerick gehockt, patschnass und eng zusammengekuschelt, bis der erste Bus kam.

»Dafür hatten wir aber jede Menge Spaß.« Sie blickte zu ihm hoch. Auch seine Augen waren hinter den Brillengläsern feucht geworden. Sie hatten sich wirklich gut amüsiert, und Deedee hatte den Pub erst in letzter Minute verlassen wollen, was sich als zu spät erwies.

Sean zuckte gutmütig mit den Schultern. Sie wusste, dass er an die Flasche Champagner dachte, die sie aus ihrer Reisetasche gezogen hatte, einen Teil seines Geburtstagsgeschenks. Sie hatten ihn heruntergekippt wie einen beliebigen Fünf-Euro-Schampus, ihn sich über das Kinn laufen lassen und vor Lachen geprustet. Es war ihnen egal gewesen, wie kalt oder hart die Fliesen waren oder weshalb es in diesem Busbahnhof so stank. Eine glückliche Katastrophe.

Wenn zwischen ihnen alles gut lief, war es super.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Sean. »Ich bin gerade vom Unterricht zurückgekommen. Eigentlich wollte ich heute Abend

noch rübergehen und Ma ein bisschen mit Pa helfen – zumal sie sich mal wieder wegen der Neubausiedlung aufregt –, aber wenn ...«

»Wie geht's ihm? Wie war der Unterricht?«, fragte Deedee.

»Pa ist ... Pa.« Colm Branagh war seit seinem Unfall ans Bett gefesselt und Seans Mutter pflegte ihn, also versuchte Sean, ihr so gut er konnte zu helfen. »Der Unterricht war hart. Ich weiß nicht, was sie denen beibringen.«

Seit Kurzem gab er Mathe-Nachhilfeunterricht, um Schülerinnen und Schüler aufs Abi vorzubereiten. Sein guter Ruf als Buchhalter hatte Eltern aus der Gegend veranlasst, ihn darauf anzusprechen – nach der Messe, im SuperValu, im Pub, wo immer sie ihn trafen. Schließlich hatte er kapituliert. Es war sowieso ein naheliegender Schritt gewesen, die Familientradition fortzuführen und sich in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen.

»Ich könnte auch hierbleiben«, bot er mit einem Blick auf die Uhr an. »Ein bisschen jedenfalls.«

»Nein, ich gehe noch weg.« Wenn seine Eltern ihn brauchten, dann würde Sean Branagh gehen. Die Frage war nur, wie lange sie sich vorher darüber stritten, und heute hatte Deedee nicht den Nerv dazu.

»Warum ziehst du nicht deine neuen Stiefel an?« Sean strahlte. Er hatte sie ihr nach einem schlimmen Streit im letzten Monat gekauft. »Das wird dich aufmuntern.«

Insgesheim nannte Deedee sie die »Schuld-Stiefel«. Der Preis, den sie dafür hatte zahlen müssen, war eine furchtbare Nacht voller Tränen und gegenseitiger Anschuldigungen gewesen, am nächsten Tag gefolgt von den vorwurfsvollen Blicken der Nachbarn. Alle wussten, dass Deedee O'Halloran ein Hitzkopf war und gern wegen nichts und wieder nichts einen Aufstand machte.

»Gute Idee.« Sie brachte ein Lächeln zustande. »Dann kann ich ein bisschen damit angeben. Die Mädels sind in der Stadt.«

»The Girls are back! The Girls are back!«, sang Sean zur Melodie des Thin-Lizzy-Songs, begleitet von albernem Hüftwackeln, bis Deedee nicht anders konnte, als zusammen mit ihm zu lachen. Niemand brachte sie so zum Lachen wie Sean.

»Viel Glück mit dem Thema Neubaugebiet. Sag ihr, sie wird es toll finden, neue Nachbarn zu haben – denk nur an den Klatsch.« Das Haus seiner Eltern grenzte an den Schlingenwald. Wenn die Bäume erst einmal gefällt waren, würde es vorbei sein mit Privatsphäre und Abgeschlossenheit.

Sean verdrehte die Augen und küsste sie zum Abschied.

Sobald die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, ging Deedee ins Badezimmer, das Telefon in der Hand. Die Mädels im Gruppenchat unterhielten sich darüber, was sie heute Abend anziehen würden. Sie schrieb: *Jeans und ein schönes Top xx*.

Sie meinten es gut. Aber irgendwann kam das Gespräch immer auf Roisin. Eine von ihnen sah ihr tief in die Augen, setzte eine ernste Miene auf, hauchte Deedee ihren Bieratem ins Gesicht und redete davon, »was für eine Tragödie« es sei. Welche Auswirkungen es auf sie alle gehabt hatte. Wie danach alle angefangen hatten, ständig die Türen abzuschließen. Die Jüngeren hätten nie die gleiche Freiheit genießen, nie den ganzen Tag frei umherstreifen können, so wie Deedee und ihre Freundinnen es getan hatten. Als ob der Verlust dieser Freiheiten mit dem Verlust einer kleinen Schwester zu vergleichen wäre.

Deedee bewahrte einen Karton mit Roisins Sachen unten im Kleiderschrank auf. Jetzt holte sie ihn hervor und nahm eine mit Gummiband zusammengehaltene Rolle Metzgerpapier heraus. Es war eine Karte, die Roisin mit Filz- und Buntstiften gezeichnet hatte. Es war so herzerreißend anzusehen, wie ein Welpe mit nur drei Beinen, der sich angestrengt bemüht, vorwärtszukommen: Roisins Ehrgeiz war weitaus größer gewesen als ihr Können.

Der detaillierteste und dichteste Teil der Karte stellte den

Schlingenwald dar, ein wie ein Diamant geformtes Dickicht in der oberen linken Hälfte. Darin waren verschiedene Symbole eingezeichnet, die nur Roisin verstand. Einige der Symbole waren größer, eine Muschel und ein spitzer Zaubererhut zwischen den Bäumen, eine Katze im Torhaus, ein Schädel auf der Lichtung nicht weit vom Haus der Branaghs. Kleinere Symbole – Pilz, Edelstein, Hufeisen, Hase – waren dicht gedrängt im Rest des Waldes verteilt. Westlich des Waldgebiets befanden sich Wiesen und Felder, auf der Karte mit Kühen und Pferden gekennzeichnet, die an Würstchen erinnerten. Heute war das ein teures Neubaugebiet; eine Erweiterung war im Schlingenwald geplant. Die barbarischen Quinns einschließlich des Mädchens, dem Deedee auf dem Friedhof begegnet war, lebten jetzt dort. Östlich des Waldes lag das Anwesen der Branaghs, bekannt als das Große Haus, mit einer Reihe von Symbolen im Garten markiert; ein X bezeichnete den Schuppen, der als Dunkelkammer diente. Im Norden lag die Bucht, doch Roisin hatte auch viele der Wahrzeichen der Stadt südlich des Großen Hauses eingezeichnet, so das Haus ihrer Großmutter am oberen Ende der South Street, die von dem ländlichen, bewaldeten Gebiet in die Stadt hinunterführte. Das Haus war mit einem Herzen markiert, die Bibliothek gegenüber mit einem Buch, die Feuerwache mit einem Flammensymbol, die Kathedrale mit einem Heiligenschein.

Diese Symbole waren völlig klar, was Deedee immer zu denken gab. In der Stadt waren alle Symbole auf der Karte logisch, aber warum hatte Roisin eine Muschel in den Wald gezeichnet und nicht in die Bucht? Deedee wusste, dass es im Torhaus niemals Haustiere gegeben hatte, die Katze ergab also ebenfalls keinen Sinn. Was hatte ihre Schwester sich dabei gedacht?

Sie fuhr mit dem Finger über die kleinen halbmondförmigen Narben an ihrem Handgelenk dicht bei ihrem Blitz-Tattoo, wo Roisin bei diesem schrecklichen letzten Streit ihre Fingernägel hi-

neingegraben hatte. Roisin konnte brutal sein, aber sie war nur ein schwächtiges kleines Ding, wenn sie nachts weinend zu Deedee ins Bett krabbelte, weil sie wieder einen Albtraum gehabt hatte.

Deedee hatte diese Erinnerungen schon so oft hin- und hergewendet, dass sie an den Rändern zerfaserten und die Details verschwammen. Es war der Sommer gewesen, in dem alle Mädchen aus der Gegend einander mit dem Gerede über einen geheimnisvollen Mann in Schrecken versetzten, der angeblich im Schlingengebüsch hauste. Eins der Mädchen hatte ihn zuerst gesehen und den anderen davon erzählt, und bald wollten alle ihn gesehen haben. Er hatte lange, dünne Hände und Finger, mit denen er durch die Bäume griff, um einen zu packen, und ein heller Schein ging von seiner Hüfte aus. Gefangen in diesem Scheinwerferlicht erstarrte man, bis er kam und einen holte.

Ihr Handy piepste schon wieder. Aber als sie sah, von wem die Nachricht kam, spürte sie ein Flattern im Magen.

Florian hatte ihr ein Selfie geschickt. Er war darauf in eine beigefarbene Jacke gehüllt, den Trichterkragen so gelegt, dass er an ein Revers erinnerte, eine Krawatte locker um den Hals geschlungen, darunter ein weißes T-Shirt, die Haare jungenhaft zerzaust und nicht gestylt. Er hielt einen Finger hoch und machte ein fragendes Gesicht. Der Text lautete: *Nur noch eine Frage.*

Wow, du bist wirklich der Columbo unserer Dienststelle, schrieb sie zurück. Das war nicht illoyal von ihr, also brauchte sie es Sean gegenüber auch nicht zu erwähnen.

Eher der Dumbo, lautete seine Antwort. Dann kam: *Ich hoffe, es geht dir gut, D. Sag Bescheid, wenn du reden willst. Ich bin immer gern bereit, dich aufzumuntern xx.*

Sie studierte das Selfie, prägte sich alle Details ein. Er machte sich zum Ausgehen fertig, hatte aber an sie gedacht. Sie nahm noch einen Schluck aus der Weinflasche und löschte das Foto.

Sie würde Sean niemals verlassen. Nur das zählte.